

Lann Hornscheidt schreibt, spricht, lehrt und bietet Workshops an zu: Kommunizieren und struktureller Gewalt, zu diskriminierungskritischem Handeln und Sprechen, zu Ent2genderung, und zu Lieben als politische Handlungsform. Bis 2016 hatte Hornscheidt eine Professur zu Gender und Sprache an der Humboldt-Universität zu Berlin inne, arbeitet heute bei xart splitta e.V., und ist aktiv am Verlag w_orten & meer beteiligt.

Im Essay **MICH NAHBEZIEHEN** spürt Hornscheidt Lebenshaltungen und Lebensweisen nach, die traditionelle Familien-, Geschlechter- und Paarvorstellungen in Frage stellen, und fordert mit neuen sprachlichen Bildern alterhergebrachte Wahrnehmungen spielerisch heraus.

Lann Hornscheidt

MICH NAHBEZIEHEN (ESSAY)

Danke Elih und Henni für
Kommentierungen und
Diskussionen früherer
Versionen dieses Textes.

Zusammen mit anderen habe ich vor einigen Jahren einen Garten mit einem kleinen Holzhaus an einem See erworben, eine Fahrradtour entfernt von einer Regionalbahnstation zwischen Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern. Wir haben das Haus renoviert, mit Holzofen und einem neuen Dach versehen, und seither fahren alle, die Zeit und Lust haben, dorthin und machen, was jeweils zu machen ist: Fenster abschleifen und neu ölen, Fußleisten verkleben, Gartenschlauch flicken, Töpfe entkalken, Matratzen nähen – und erwärmen so zusammen und in unterschiedlichen Konstellationen das Haus bis in seine Grundfesten mit kollektivem, heilendem, sich beegnendem und lachendem Leben.

Im Grundbuch sind wir zu zweit eingetragen, Enys und ich. Das schien uns am einfachsten machbar, am wenigsten aufwändig. Enys und ich waren es auch, die vor der Grundrenovierung zu den versprengten Gärten und Häusern ringsum gegangen sind und uns als Teil einer sechs- bis neunköpfigen Gruppe – je nachdem wie mensch zählt – von neuen Nachbar_innen vorgestellt haben, die sich um das alte Haus und den Garten kümmern würden. Wir haben Marmelade aus verwilderten Brombeeren aus dem ersten Jahr und blühende Kirschzweige aus dem Garten vorbe-

gebracht und darum gebeten, dass, wenn irgendetwas stört an den Bauarbeiten, sie sich bitte an uns wenden sollen. Wir haben ihnen drei Telefonnummern dagelassen, von Enys, dem Büro von Lemon und mir, und von Ceo – den Personen, die solche Kommunikationen nach außen am ehesten zu gestalten gewohnt sind.

Einige Jahre nach uns kauften Regina und Frank das alte Holzhaus, dessen Garten an unseren grenzt. Seither sind sie unsere direkten Nachbar_innen und laden manchmal zum Grillen ein, wenn sie im Sommer da sind und mich im Garten sehen – und egal mit welchen anderen Personen ich ihnen im Garten oder am See begegne, auf dem Rad oder in der Gärtnerei im Nachbar_innendorf, wo wir im Som-

mer Tomaten und Zucchini kaufen, sie sprechen immer von mir und Enys als das Ihr, das zum Grillen eingeladen ist, und bringen dann, wenn ich sage, dass Enys gerade gar nicht hier ist, Enys Abwesenheit wortreich und mit vielen besorgten Fragezeichen zwischen Lippen und gerunzelter Stirn zur Sprache, während die Anwesenheiten anderer mit mir im Haus und im Garten oder von anderen ohne mich alleine oder mit ihrem eigenen Geflecht von Nahbeziehungen nicht wahrnehmbar scheinen, und nicht vorkommen zwischen allen Sätzen. Ich verbringe viel Zeit


im Haus und Garten und immer weniger in der Stadt und genieße es sehr, dass die Menschen, mit denen ich mein Leben teile und gestalte, auch gerne hier sind.

Gerade ist zum Beispiel Ke hier, zusammen mit einer mir neuen Person, auf die Ke sich schon länger nahbezieht und die ansonsten in Madrid lebt. Sie verbringen eine Woche zusammen hier, wodurch ich diese für Ke so wichtige Person auch etwas kennenlernen kann. Wenn wir alle nach dem Aufstehen unsere verschiedenen Morgenroutinen genossen haben – vom Aufschreiben nächtlicher Träume und ersten schönen Worten, über Yoga im Garten, Qigong am Seeufer und Laufen im Wald, bis zu Tee aus frischgepflückten Kräutern in den ersten Sonnenstrahlen auf den Stufen vor dem Haus – treffen wir uns, um gemeinsam schwimmen zu gehen und dann zusammen zu frühstücken und Traumwolken und Teeduft miteinander zu teilen bei Gesprächen über heißem Brei mit Himbeeren. Eine Idylle, ich weiß. Auch abends essen wir häufig zusammen, nachdem wir tagsüber unterschiedliche Wege ausprobiert und gestaltet haben und spielen dann noch Spiele bis weit nach der Zeit, zu der wir eigentlich hätten schlafen gehen wollen. Noch später, auf den Matratzen auf der Veranda mit Blick in den


Sternenhimmel, plaudern Ke und ich über die Romane, die wir gerade gelesen haben, und wie sie uns berühren und inspirieren, erzählen uns improvisierte Tier- und Keks geschichten oder erfinden Ratespiele, die wir ausprobieren, bis wir erschöpft einschlafen. Ke ist dieses Jahr viel hier, mehr als ich vielleicht gerade. Häufig überschneiden sich unsere Zeiten, noch häufiger nicht, und neben Ke bin ich regelmäßig mit Ceo, Lemon und Enys hier sowie unregelmäßiger mit vielen anderen, gleichbleibenden, aber auch immer wieder neuen Menschen. Ceo und Enys sind ihrerseits auch viel hier, alleine oder mit weiteren Personen, auf die sie sich nahbeziehen. Ceo hat erst vor kurzem einen Bauwagen auf das Grundstück gebracht, nahe am Wald, um dort Zeit mit einem Kind, zu dem Ceo eine enge Beziehung pflegt, verbringen zu können – jenseits von uns anderen und dem Holzhaus und doch mit uns zusammen und gleichzeitig immer wieder baustellenbeweglich, unterwegs möglich seiend, den Lebensmittelpunkt verschieben könnend. Ganz zu Beginn waren auch Lo und UckA mit dabei. Doch die Bewegungen unserer Leben haben sich mittlerweile voneinander entfernt. Das Grundstück verändert sich so lebendig mit den Jahreszeiten und über die Jahre hinweg wie unser Sich-Aufeinander-Beziehen. Manche Pflanzen wachsen und werden größer, anderes sucht sich neue Orte, alles verändert sich.

Regina und Frank aber, und auch die beiden sind austauschbar gegen andere Leute in den Häusern ringsum, in der Gärtnerei, im Café ein Dorf weiter entfernt, sie fragen immer und ausschließlich nach Enys, wenn sie mich treffen. Lemon steht daneben und ist für sie doch unsichtbar. Sie nehmen Lemon einfach nicht wahr, egal wie oft sie sich schon begegnet sind. Keine Fragen, keine Idee eines Wiedererkennens, einer Vertrautheit. Ich erkläre mir das so, dass es nur eine bestimmte Möglichkeit gibt Menschen gleicher Lebensphasen als Teil sozialer privater Gefüge einzuordnen und einzulesen – und zwar als Paar. Ansonsten gibt es nur Eltern-Kind-Verhältnisse. Alles, was da nicht eingeordnet werden kann, sind entweder erweiterte Familienverhältnisse oder entgeht der Wahrnehmung ganz. Denn eine Einordnung als Paar ist dabei schon fast sowas wie ungewohnt, nahezu fortschrittlich, in gesellschaftlichen Gefügen, die eine offensichtliche Nähe und Vertrautheit zwischen Personen wie Lemon und mir am Gartenzaun, Ceo und mir am See, und Ke und die Nahperson aus Madrid auf dem Weg trampend vom Bahnhof zum Haus, nicht sofort in das heterosexuelle Muster Frau und Mann wegsortieren können. Gibt die erste Gender-Zuordnung kein heterosexuelles Paargefüge her, so werden ich und meine Nahkontakte häufig als Geschwisterkonstellationen, Kusins und Kusinen oder Nichten und Neffen zweiten Grades eingelesen. Die immer wieder neu angenommenen und

kommunikativ bestätigten herkunftsfamiliären Bezüge («ihr seid Geschwister, oder?»), scheinen die einzige Erklärungsfolie zu sein, wenn zwei Personen, die offenbar eine nahe Relation haben, nicht als Frau und Mann oder Mann und Frau kategorisiert werden können. Es ist wirklich erstaunlich, was alles in der Wahrnehmung herangezogen wird, um es trotzdem zu versuchen und die eigene Wahrnehmung konstant zu halten. Demgegenüber ist eine Kategorisierung als Frau und Frau oder Mann und Mann jenseits herkunftsfamiliärer Bezüge, also als Paar, schon fortschrittlich. All dies endet jedoch, sind Menschen nicht mehr eindeutig einem Geschlecht zuordbar. Alle diese Ordnungen basieren auf Zweigeschlechtlichkeit und es fehlen die Folien und Vorbilder, um Menschen in ihren Lebensrealitäten von Nahbeziehungen, die nicht Familie und nicht Paar sind, wahrnehmen zu können. Hinter den wirklich nett gemeinten und von mir auch als solche gehörten Fragen wie «Wo ist denn Enys und was macht Enys gerade?» bei unseren zufälligen und erwartbaren Begegnungen zwischen den Gärten höre ich so gleichzeitig und nur für mich und schmerzhaft also die Leere der ausbleibenden Aufmerksamkeiten auf das, was mir so unglaublich naheliegt, was mein Leben ausmacht und mir als solches so offensichtlich erscheint: ich mähe den Rasen, während Ceo Unkraut von Salatsprösslingen zu unterscheiden versucht (und vielleicht ist auch beides essbar, vielleicht ist auch hier die Grenze nicht wirklich klar und vieles eine Frage der Gewohnheiten), ich verpflanze mit Ceo und Ke ein Hochbeet näher ans Haus heran, ich sitze mit Lemon stundenlang im Garten, wo wir Workshops zum gelingenden wertschätzenden Kommunizieren vorbereiten, für unser Leben woanders und immer auch für hier.

 Es ist auch gar nicht so, dass Regina und Frank *das Problem* wären, denn ich überlege manchmal, wie ich ihnen denn gerne erzählen würde, welche Personen mein Leben ausmachen, auf welche Personen ich mich nahbeziehe, mit welchen Personen ich mich lebensbewege und Bewegungen in meinem Leben fließend teile und mit welchen ich mich uns gemeinsam begleitend durch die Hügel der Lebenslandschaften auf und ab, vor und seitwärts bewege oder durch den Garten, den wir jeweilig und auch immer wieder ein Stückweit gemeinsam gestalten. Für mich und untereinander nennen wir uns Nahbeziehungen: wir beziehen uns nah aufeinander. Das ist nicht unbedingt eine Frage von Häufigkeit, keine von Örtlichkeit, es ist eine Haltung, eine Einstellung, eine Ausrichtung auf das Leben von anderen und das Wahrnehmen und Mitfühlen mit ihnen. Es ist auch nicht eine Vervielfältigung von dem, was klassisch Liebesbeziehungen heißt, auch wenn ich diese Menschen liebe, ihnen vertraue, mich ihnen zeige, und mich jenseits von Außerordentlichkeiten und Dramen für sie in allen ihren Alltäglichkeiten interessiere und mit ihnen unterschiedliche und

auch über Zeit wechselnde Ausdrucks- und Kommunikationsformen ausprobieren und lebe, reflektiere und wieder neu ausprobieren. Mit Enys und Ke gehe ich gerne tagelang durch Einsamkeiten und Wildnisse wandern und zelten, mit Lemon kann ich stundenlang Kaffee nach Kaffee trinkend Erzählungen entgendernd_ändernd vorlesen, Ceo und vielen anderen auch schreibe ich gerne Postkarten aus selbstgemachten Collagen, die die Vielschichtigkeiten meiner Stimmungen zu bebildern versuchen. Mit Lemon sehnsucht ich w_ortend nach Bildern für *körper_n* und *fühlen* und formuliere zaghaft zarte Fragenblüten, die wir, nachdem wir durch die Wiesen ums Dorf gestreift sind, zurück im Garten zu kleinen vergänglichen Mobiles binden. Mit allen fühle ich mich verbunden, tief, mit immer wieder wechselnden Farben, eingelassen, zueinander hin geöffnet. Es gibt Überschneidungen und Berührungsflächen, immer mal wieder, zwischen meinem mich nah auf andere beziehenden Leben und verschiedenen Personen, es gibt keine Identitäten zwischen diesen. Es ist schon nicht mal so, dass alle unglaublich gerne Pfannkuchen mit Pflaumenmus essen würden – etwas, was mein Gefühl von Ankommen und Berührt-Sein, Vertrauen und Wohlig-Sein vielleicht momentan am ehesten ausdrücken würde. Mit allen kommuniziere ich unglaublich gerne. Mit allen kann ich schweigen, beieinander eigenen Geschichten nachhängen und unsere Handlungen gestalten. Mit allen bin ich sehr anwesend. Mit allen lache ich, bei allen kann ich traurig sein. Bei allen lasse ich mich jeden Tag wieder neu ein, auf das, was sie gerade ausmacht und das, was sie in unterschiedlichen Momenten unterschiedlich bewegt, was sie auch mal stillstehen lässt, was sich an Tagen vielleicht anfühlt, als würde es sie blockieren und sie an anderen Tagen glühen und in Farben fließen lässt und sie in Schwingungen und mehrstimmige Töne versetzt.

 Mich nahbeziehen bedeutet auch immer wieder mich anzuschauen, ob ich dazu bereit bin, mich auf die Vielschichtig_stimmig_farbigkeit des Begegnens mit Enys und Ke, Lemon und Ceo, und mit anderen einzulassen. Mich einzulassen, ohne mich dabei zu verlieren. Von allen fühle ich mich wertgeschätzt, geachtet, nicht zugeschrieben. Sie stellen mir offene Fragen und legen nicht fertige Geschichten und Interpretationen über mich. Sie respektieren mein Fließen und meine sich mit den Jahreszeiten verändernden Farben, meine schillernden Stimmungen und die Wege, die ich mir suche in den Hügeln meines (Er-)Lebens. Ich habe nicht das Gefühl mit den Bildern, die Lemon und Ceo, Enys und Ke von mir haben, arbeiten zu müssen, mich danach auszurichten, um anerkannt, gemocht, geliebt oder interessant gefunden zu werden. Ich habe nicht das Gefühl, mich oder Aspekte von mir verbergen zu müssen. Ich fühle mich geliebt und dieses Liebe-Fühlen zwischen uns – denn so fühle ich zu

ihnen auch – ist ein Offen- und Bereit-Sein für die Bewegungen, die wir alle machen, die Veränderungen, in denen wir uns bewegen.

Mein Lieben ist eine Haltung und blüht besonders schön, wenn sie fließend auf eine liebende Haltung bei einer anderen Person trifft. Mein Lieben ist nicht abhängig von dem Lieben der anderen Personen. Mein Lieben ist ein Fühlen, das zu mir gehört. Nicht fertig werden mit der anderen Person. Mir kein Bildnis machen. Das steht in vielen Texten, die sich mit der Schönheit eines lebendigen Liebens befassen. Zu lieben ist kein Kompromiss, nichts auf dem Weg zwischen mir und einer anderen Person, sondern die Möglichkeit einer umfassenden, auch sich selbst gegenüber aufrichtigen Anwesenheit. Ein Begegnen- und In-Kontakt-Gehen-Wollen. Das fängt mit mir selber, mir selber gegenüber, an und erstreckt sich von da an auf meine Nahbeziehungen und von dort auch weiter und nicht nur auf Menschen. Dieses mich selber auch immer wieder Befreien von Bildern und Vorstellungen bedeutet auch die vorgegebenen Muster und Rituale für Lebensbeziehungen immer wieder neu zu hinterfragen und immer wieder neu zu füllen zu wagen. Wie lebe ich meine liebende Haltung? Was bedeutet Anwesenheit für mich im Kontakt mit anderen? Heißt es alles zu erzählen, heißt es Schmerz zu vermeiden durch Auslassung oder Nicht-Erzählen, oder Schmerz, den mein Erzählen vielleicht auslöst, auszuhalten, wenn ich sehe, dass unsere Wünsche an uns an bestimmten Punkten unterschiedlich sind, dass wir Erwartungshaltungen aneinander haben, die uns vielleicht zuschreiben und daher gar nicht liebevoll sind? Heißt es, darüber reden zu können, über unsere Unsicherheiten und (Verlust-)Ängste, die wir uns schon selber lange zugefügt haben, wenn wir vermeidend teilkommunizieren statt unsere Anwesenheit, die vielleicht nicht den Bildern anderer entspricht, zu wagen? Heißt es, darüber immer wieder neu reden zu wollen, auch darüber, was Mut abverlangt, es zu erzählen; heißt es, uns mitzubekommen und mitteilen zu wollen mit unseren Ambivalenzen, Unklarheiten, Paradoxien und unabgeschlossenen Satzfragmenten? Ent-täuscht zu werden und so die andere Person wahrnehmen zu können, ohne uns und die anderen mit zuschreibenden Bildern und Erwartungshaltungen zu täuschen? Das wären für mich vielleicht mögliche Formen von immer auch fragiler Anwesenheit. Wie sieht eine liebende Körperlichkeit, ein körper_n in einer liebenden Haltung für mich aus? Warum ist körper_n als liebende Handlungsweise enggeführt auf Sexualität?

„

Warum ist
körper_n
als liebende
Handlungs-
weise engge-
führt auf
Sexualität?

Warum ist Sexualität maximal konventionalisiert, engverstanden als ein reduziertes Repertoire immergleicher erotisierter Abläufe, fokussiert auf einzelne Körperteile? Und warum werden diese Abläufe darüber hinaus auch noch vergeschlechtlicht als primäre und sekundäre Geschlechtsorgane und erogene Zonen, zerstückelt in feststehende Abläufe von Vorspielen und Höhepunkten, die was genau sind? Ein sexualisierter normierter Leistungskatalog kontrollierten Pseudo-Sich-Gehen-Lassens und vorgezeichneter Ekstasen. Wie kann ich mich mit mir selber und anderen körpernd bewegend begegnen außerhalb tradierter Bilder und Zuschreibungen von Sexualität? Sexualität als Norm und Vorstellung ganz grundlegend zu hinterfragen als Ausdrucks- und Handlungsform. Als Bereich, der vielleicht mit am stärksten von festgefügt, nur wenig hinterfragt (und wenn dann auch nur formelhaft in neue Muster gepresst) Vorstellungen zu lieben, zu sich nah auf eine andere Person beziehen, geprägt ist, die ich und andere sehr früh, häufig sehr gewaltvoll, gelernt, aufoktroiert, eingepflicht bekommen haben in Formen, die kontinuierlich in den Medien und in der Literatur re-produziert werden.

Das Spüren wieder neu erlernen. Mir das Spüren in einer selbst definierten und selbst empfundenen Nacktheit jenseits der konventionellen gesellschaftlich geworteten, sexualisierten und verzweigeschlechtlichten Verkleidungen zurückholen. Mich ganz neu und vorsichtig verkörpern. Körper_n werden. Die ver-suchende Loslösung von stark propagierten Bildern von Intimität, Sexualität und so bestimmten Liebesbeziehungen. Die Veränderung und Neuformulierung von Vorstellungen von körper_n als Teil von liebendem Begegnen ist ein für mich langsamer und mit viel reden und nachdenken, nachspüren und hinfühlen zu verändernder Bereich im mich auf andere nahbeziehen. Vorsichtig tastend nachspüren und neue Bilder finden, schmecken, riechen. Sich zur Begrüßung bewusst umarmen und den leichten Druck der Arme einer nahen Person um meinen Oberkörper spüren. Bei einem Kuss auf die Wange die spröde Berührung meiner Lippen spüren und die sonnenwarme Haut mit ihren kleinen widerspenstigen Härchen von Ceo, sonst nichts. Nach dem Essen aufstehen, sich gegenüberstellen, an den Händen halten und stehend in die Füße atmen. Zu inneren Rhythmen mit Ke Bäuche berührend tanzen. Mich von Wörtern von Lemon berühren lassen und diese im Atmen durch mich fließen spüren. Wo fließt ein Zittern und ein tiefes warmes Fallen in mich, wenn ich Enys im Garten vorsichtig mit Pflanzen sprechen höre? Im körpernden Begegnen ein Aufblühen und Wohlriechen, ein tiefes Klingeln und samtweiches Farbfühlen zulassen, neu worten, kommunizieren miteinander, neu verstehen. Nichts als klar

und gegeben hinnehmen, Lust, Sinnlichkeit und Berührung wie eine Wanderung in unberührte Landschaften oder wie erste Tauchversuche in kristalltürkischem Wasser mit schwebend sich bewegenden Unterwasserpflanzenwelten erleben. Immer wieder kommunizieren, nachfragen und spüren, anhalten, auftauchen. Mir Zeit und Raum geben, um das Nahbeziehen zu erkunden im körpernden Begeg-fließen mit mir und anderen.

Was also würde ich Frank und Regina erzählen können und wollen, wollte ich es mit ihnen teilen, wie mein Leben aussieht, wo mir für mich selber schon die Worte, Bilder und Vorbilder dazu fehlen? Welchen Spielfilm würde ich heranziehen oder empfehlen, um ihnen Beispiele zu geben, welchen Roman? Ich lese Romane, um mein nur vages (Un-)Behagen w_ortend zu finden, um die Lücken meines W_ortens zu füllen zu suchen. Das betrifft unter anderem auch die Frage: Wie gestalte ich mein Leben im Beziehen auf andere Personen.

Gerade lese ich *A Little Life* von Hanya Yanagihara. Ich lese diesen wie alle Romane auch durch eine Brille der Themen, die mich beschäftigen. Dieser Roman inspiriert und fordert mich für mein Suchen und Fragen zu meinem Nahbeziehen auf mich selbst und andere gerade in vielfacher Weise heraus. Für vieles, was ich wie Unbehagen, Sehnen, Wünschen und Schmecken in mir gefühlt habe, gibt mir der Roman die Selbstverständlichkeiten von erzählten Perspektiven – als wäre es klar, dass Menschen so leben und fühlen, wie ich es häufig wortlos und heimlich versuche mir einzugestehen. Im Haus, jenseits des Gartenzauns, blickdicht. Mich nah auf mehrere Personen beziehen. Mein Leben mit anderen begleitend und doch auch in mir ruhend selbstständig und selbstverständlich gestalten. *A Little Life* beschreibt die Geschichte von vier Freunden, die sich seit College-Zeiten, wo sie ein Zimmer teilten, kennen und von da aus ihr Leben bezogen aufeinander miteinander verbringen. Es gibt Affären und Liebesbeziehungen der einzelnen zu anderen Personen, manche führen auch in Phasen ihres Lebens institutionalisierte Paarbeziehungen mit anderen. Doch das kommt alles nur marginal vor, manchmal werden diese anderen Menschen nicht mal namentlich erwähnt, ohne dass es Leerstellen wären im Erzählen. Es ist schlicht nicht das, was den gemeinsamen Herzschlag, das gemeinsam erlebte Haus der vier ausmacht, in dem sie teilweise weit voneinander

”
Ich lese
Romane,
um mein
nur vages (Un-)
Behagen
w_ortend
zu finden

entfernte Räume bewohnen und mit Leben füllen. Gemeinsam aber bleibt ihnen das gemeinsam zu gestaltende Zuhause in einem über Zeit sich immer auch wieder verändernden aber doch konstanten Beziehungsgefüge. Der Roman und das Leben der vier Freunde ist getragen von ihrem sozialen Geflecht miteinander, auf dessen Gerüst oder Folie sie andere alltägliche Lebensentscheidungen treffen. «The word *friend* was so vague, so un-descriptive and unsatisfying – how could he use the same term to describe what Jude was to him that he used for India or the Henry Youngs? And so they had chosen another, more familiar form of relationship, one that hadn't worked. But now they were inventing their own type of relationship, one that wasn't officially recognized by history or immortalized in poetry or song, but which felt truer and less constraining.» (p. 569)

Ist das aber für die Reginas und Franks überhaupt so lesbar, wie ich es lese? Ob in dem Roman oder in unserem Teilzeitleben mit aneinandergrenzenden Gärten? Können sie hören, lesen und verstehen, was die Dimensionen von sich nahbeziehen sind, die mein lese_erleben des Romans durchziehen und auch mein Leben, so gartennah neben ihrem?

Warum aber unterstelle ich den beiden eigentlich diese Engführung in der Wahrnehmung und vor allem in ihrem eigenen Sein? Wie wäre es, ich würde mich an diesem Punkt noch mal neu nach den Geschichten befragen, die ich auf meine Wahrnehmung von anderen lege – und sie damit vielleicht ebenso entwarnehme, wie ich mich von ihnen in Bezug auf mein Nahbeziehen entwarngenommen fühle? Kann ich das Leben von Regina und Frank öffnen und die beiden neu wahrnehmen? Um das zu versuchen, gebe ich den beiden hier nun probeweise eine andere Geschichte und veränderte Namen – Gin und Fran. Gin hat vor zwölf Jahren die Entscheidung getroffen, für eine gewisse Zeit in einer Großstadt zu wohnen, um näher an trans*spezifischer Gesundheitsversorgung und Beratung zu sein. Da kam es gerade passend für Gin, eine Anzeige von Fran für eine WG auf etwas längere Zeit gefunden zu haben. Nach einer Zeit, dass wusste Gin von Anfang an, würde sie wieder zurückziehen in die Gegend der Herkunftsfamilie. Die eine Elternperson wurde älter und älter und es war absehbar, dass sie kontinuierlicher und intensiverer Pflege bedurfte. Und für Gin war immer klar, dass sie das organisieren und teilweise auch machen wollte. In der Zeit der Transition verstand sich Gin in der WG auf Zeit als Transfrau* auf Zeit, jetzt als Frau mit Transitionserfahrungen. Fran war mindestens 20 Jahre älter und kämpfte, als Gin schließlich für zwei Jahre in die WG einzog, damit, selber nicht länger dem

anstrengenden und zurechtenden Bild anderer, wie eine Liebesbeziehung auszusehen habe, entsprechen zu wollen. An diesem Punkt trafen sich die Anrufungen, die sowohl Gin und Fran erlebten, in erstaunlich vehementer und konstanter Weise: «Willst du denn keine Beziehung? Oder seid ihr ein Paar, wie ihr da zusammenwohnt?» Konventionelle Vorstellungen von paar- und sexualitätsbezogenen Liebesbeziehungen für sich selber nicht zu wollen war für beide ein schwieriges Unterfangen in einer Gesellschaft, die ein bestimmtes Modell als einzige Möglichkeit vorgab und mit Nachfragen nahelegte. Fran wollte für sich beispielsweise keine Formen von Körperlichkeit, die gemeinhin als Sex bezeichnet wurden und ein zentraler Bestandteil des Eintritts in das war, was Fran von anderen als Liebesbeziehung nahegelegt wurde. Fran war sich sicher andere zu lieben, sich auf andere zu beziehen, die Nähe von anderen zu wollen, etwas, was Fran auch als Begehren für sich bezeichnete. Nur war dieses *Begehren* deutlich anders als Fran es von anderen hörte, nachgefragt bekam, in den Medien sah und in den meisten Romanen las. Fran begehrte tiefgehende Gespräche, die auf den Unterarmen eine Gänsehaut erzeugten und ein Schwirren im Kopf sowie eine federnde Weichheit im Unterbauch, die Fran regelmäßig dazu brachte laut zu pfeifen, wenn Fran nach einem Treffen mit einer solchen nahen Person nach Hause schlenderte. Eine Zeitlang bezeichnete Fran sich als asexuell und empfand das als Erleichterung – eine empowernde Abwendung aus einem sexualitätszentrierten Daseinsmodell. Doch irgendwann ließ Fran auch diese Bezeichnung wieder fallen, da auch mit ihr ein bestimmtes Bild von Körperlichkeit, welche in den Begriff *Sexualität* gepresst wurde, zentral gesetzt wurde. Fran liebte Nähe zu anderen Personen, die sich über das Teilen von gemeinsamen Handlungen und Interessen wie Tierfilme schauen und dabei verschiedene Puddingvarianten essen einstellen konnte, über Blumensamen sammeln bei Spaziergängen, um sie im eigenen Garten neu auszusäen, Briefe schreiben mit einer Person, die im Knast saß und die Fran noch nie jenseits dieser Briefe getroffen hatte, aber deren poetische Ausdrucksweisen Fran neue Wahrnehmungen bisher profaner Alltäglichkeiten eröffnet hatten. Fran liebte das Kennenlernen Gins, das Teilen des Wohnens-auf-Zeit und die intensiven Abendessen. Irgendwann merkten Gin und Fran, dass sie eine Liebesbeziehung hatten – so, wie sie sie empfanden: Keine, die in irgendeiner Weise den konventionellen Vorstellungen und Normen entsprach, zu denen sie sich doch kontinuierlich verhalten mussten. Die beiden bezogen sich nah aufeinander, sie hatten das, was ich eine Nahbeziehung nennen würde.

Das Konzept Nahbeziehen ersetzt für mich das enge, zurechtende und auch teilweise Sexualitäts-fokussierende Konzept von Liebesbeziehungen. Es

ermöglicht gleichzeitig eine Erweiterung der Vorstellung von Freund_innenschaften, intensiviert und vertieft diese und gibt ihnen eine andere soziale und damit auch politische Relevanz. Gin und Frans Gespräche, ihr Begleiten bei Terminen und ihr Lebentellen in dieser Zeit hatte sie miteinander verbunden in einer Weise, dass sie beschlossen, sich auch nach Gins Rückkehr in die Kleinstadt einen Ort zu suchen zwischen ihren Wohnwelten, um aus ihrem Kontakt etwas Gemeinsames in Raum und Zeit zu schaffen. Sie legten den Garten an, der jetzt an den Garten grenzt, den ich mit anderen teile. Hier erleben sie eine ganz selbstverständliche Einlesung als Schon-Immer-Paar, was neu und in ihrem Teilzeitleben im Garten entlastend für sie ist. Und sie legen großen Wert darauf auch mir und Enys mit dem für sie so empfundenen Respekt für Paarentscheidungen zu begegnen und dies gerade nicht infrage zu stellen, egal wieviel andere Leute fast kontinuierlich das Leben im Haus nebenan gestalten. Für Gin sind Teile der Herkunftsfamilie so in einer bewussten Entscheidung wichtige nahe Personen geworden. Das ist eine über lange Zeit von Gewittern begleitete Entscheidung gewesen – und eine bewusst irgendwann gewählte Haltung zu Personen, die Gin als nah und respektvoll und zugewandt empfand, auch wenn das Teilen von Lebensentscheidungen zwischen Gin und diesen nicht immer einfach gewesen war, und das Lernen von Verständnis und das Aufgeben eigener Erwartungen auf beiden Seiten ein längerer und auch zuweilen schmerzhaft empfundener Prozess gewesen ist. Ein wichtiger Prozess im Weg dazu, sich liebevoll begegnen zu können und Erwartungen, feste Vorstellungen und Bilder loszulassen.

Sich nahzubeziehen ist eine Entscheidung, die ich treffe. Sie ist nicht einfach da, nicht angeboren und nicht (familiär) vererbt. Im Gegenteil. Gerade aus diesen vererbten Vorstellungen einer sich selbsterklärenden Idee von Familie sich zu befreien, diesen wie zu eng sitzenden, vielleicht kratzenden Wollmantel abzustreifen, ist gar nicht so einfach. Herkunftsfamilien sind wie gemauerte Häuser mit gut abgegrenzten Gärten und gusseisernen Zäunen rundherum, mit klar umrissenen, von Unkraut (oder von Salat?) befreiten, abgezirkelten Beeten. Häuser mit elektrischem Licht und fließendem Wasser, gut schließbaren Fenstern und winterfest, so winterfest, dass ich das innere Frieren vielleicht teilweise gar nicht spüren kann. Es ist 2017. Die deutsche Bundesregierung hat eine Kommission eingesetzt, die sich mit sexueller Gewalt beschäftigen und diese ‚aufarbeiten‘ soll. Menschen können bei einer Telefonnummer anrufen und ihre Geschichten erzählen. (Dies alles also wie eine Parallelwelt zu den vielen jahrzehntelang selbstorganisiert arbeitenden Vereinen und Projekten, die sich um die Unterstützung von Opfern sexualisierter Gewalt in großer Vielschich-

tigkeit kümmern – aber egal). Der erste Bericht dieser Kommission nach zwei Jahren Arbeit kommt zu dem – für die Bundesregierung wohl überraschenden, für Personen aus den einschlägigen Projektzusammenhängen wohl eher allzu vertrauten – Ergebnis, dass ein Großteil der sogenannten sexualisierten Gewalt in Familien stattfindet – und dass es hier einen großen Unterstützungs-, Beratungs- und Veränderungsbedarf gibt in einer Gesellschaft, die Familie als Hort von Vertrautheit, als Schutzraum, als Rückzugsort, als guten und besehten Ort darstellt. Der besondere Schutz der Familie, wie es häufig in Regierungsverlautbarungen heißt, schützt ein gesellschaftlich so zentral gesetztes Modell davor, kritisch daraufhin betrachtet zu werden, wie genau dadurch und genau dort eine grundlegende Gewalt sich normalisiert, verharmlost und unaussprechbar gemacht wird. Dass Familie und auch Liebespaarbeziehungen die Orte der größten sexualisierten Gewalt sind, wissen diese in dem Bereich tätigen Projekte schon lange – und auch viele, die von genau dieser Gewalt betroffen sind, deren Leben konstituiert ist in, durch und mit dieser Gewalt. Gleichzeitig aber ist es genau für sie unaussprechbar gemacht durch die diskursive Idealisierung von Herkunftsbezügen, die das Versprechen von Liebe, Gutsein, Beschütztsein in sich tragen. Die Überhöhung von familiären und Herkunftsbezügen sowie die Idealisierung und Alleinstellung von Liebespaarkonstellationen durch die Gesellschaft verunmöglicht es für viele, die Gewalt benennen zu können, der sie dort ausgesetzt sind, und eigenmächtig formulieren, definieren, spüren und gestalten zu können, was diese komplexe Gewaltkonstituierung mit ihnen macht. Eine Liebesbeziehung, das ist meine vertraute Person, mit der ich ja alles teile. Was mache ich aber, wenn die Gewalt in genau dieser Beziehung stattfindet? Wie kann ich mir das eingestehen und wie und mit welchen Personen kommunizieren?

Warum gibt es so wenige Worte dafür? Und warum ist Familie, auch in den Versuchen, alternative Kontakt- und Beziehungsformen zu leben, das Modell, das immer wieder als Grundlage genommen wird? Herkunftsfamilie und Biofamilie wird in der Selbstaneignung häufig zu Wahlfamilie. Vielleicht aber ist das Konzept Familie und als Teil davon Liebes- und Paarbeziehungen bereits Teil der Gewaltkonstituierung, der Normalisierung von Gewaltverhältnissen – ihre Intimisierung (die Gewalt findet in dem

„
Die Geschichte
von Gin und Fran
ist nur eine mög-
liche. Sie muss so
nicht stimmen.

gemeinsamen Haus statt) und ihre Unfassbarkeit, die sich auch in der Unaussprechbarkeit manifestiert.

Aber vielleicht muss ich gar nichts aushalten, muss ich nichts für gegeben nehmen, nicht über ein mich zurichtendes und respektloses Verhalten anderer hinweggehen. Schon gar nicht und erst recht nicht, wenn ich ausgebeutet und benutzt werde für das Verlangen und die Befriedigung anderer. Mich nah auf andere Personen zu beziehen heißt dann auch: versuchen, mich aus Mustern zu lösen. Muster, die mir nahelegen, dass Bestimmtes richtig und normal, unhintergebar und unveränderbar ist. Es heißt, mich meiner eigenen Verletzbarkeit und meinem eigenen Schmerz anzunähern, vorsichtig, liebend. Mich wert zu befinden, von anderen wertschätzend behandelt zu werden. Meine Kontakte, immer wieder neu, so zu gestalten. Meine Aufmerksamkeit denjenigen zuzuwenden, die mich inspirieren, auch herausfordern, und aus meiner Komfortzone entlassen, aber mich liebevoll dabei begleiten. Nicht liebevoller als ich mich selber, sie müssen nichts für mich übernehmen. Die Geschichte von Gin und Fran ist nur eine mögliche. Sie muss so nicht stimmen. Aber sie kann mir helfen noch mal neu darüber nachzudenken, wie ich kommuniziere.

Vielleicht frag ich beim nächsten Mal ein wenig offener nach, wenn das Leben anderer Menschen an meines grenzt, an Grundstücke, Wege oder neue Bauvorhaben. Vielleicht verlasse ich auf diese Weise mal die eingezäunten Beete und Wege, überlege ich Gin und Fran mal zu fragen, ob wir den ohnehin zerfallenden Zaun zwischen unseren Gärten nicht auch gemeinsam durch eine Hecke unterschiedlicher Wildbeerensträucher für die Vögel ersetzen könnten, verlasse meine eigene Komfortzone des Einlesens anderer, fordere meine Vorstellungen heraus und dichte nicht anderen traditionelle Beziehungsgefüge an.

Ke und die Nahbeziehung aus Madrid sind zurück von ihrem langen Spaziergang durch den Wald. Sie haben Pilze mitgebracht und einen großen alten Ast, den wir zersägen und aus dem wir gleich ein Feuer im Garten machen werden. Vielleicht laden wir auch Gin und Fran und alle anderen Nachbar_innen dazu ein •